

Allgäuer Kriegschronik

1914 Druck und Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung, Kempten und München 1914
Lieferung 9 Wöchentlich erscheint eine Lieferung à 16 Seiten. Lieferung 9

Nachdruck sämtlicher Artikel ist verboten.

Mit den Zwanzigern.

Der 11. August. Die Nacht vom 10. August haben unsere 20er zugebracht inmitten von brennenden Dörfern, ermüdet und ermattet von Kämpfen und anstrengenden Marschen in der Hitze des Tages. Kein Wunder, wenn vom Oberkommando unsern braven Truppen ein Rasttag zugewilligt wurde, der für die Strapazen der vorausgegan-

gen Tage Entschädigung bieten sollte. Die 20er lagen in bezw. bei den drei Ortschaften Monhigny, Halloville und Montreux. Dort verbrachten sie auch den ersten eigentlichen Rasttag im Krieg. Man darf sich aber ja nicht etwa einen solchen Rasttag so ideal vorstellen wie einen ruhigen Sonntag zu Hause, wo man nach Herzenslust spazieren gehen kann und wo erquickende Ruhe Geist und Körper erfrischt! Das 1. Bataillon hatte zum Teil noch Schanzarbeiten auszuführen auf den Höhen südwestlich von Montreux (auf der Karte siehe Höhe 345), zum Teil blieben sie in den Quartieren. Es war ja Alarmquartier, und jeder, der nicht abkommandiert war, mußte damit rechnen, sogleich unter Waffen treten zu müssen. In den beiden übrigen Ortschaften ging's natürlich ganz ähnlich her. Ein reizendes Bild muß es gewesen sein, unsere biederen Allgäuer im Ortsbrunnen von Monhigny ein Bad nehmen zu sehen. Leider hat keiner davon eine Aufnahme mitgebracht. Das Wasser war wohl nicht für so viele berechnet, und nach diesem „Wettswimmen“ hätte es wohl auch der Allerdurftigste nicht gern getrunken. Dafür hatten wir ja auch jetzt anderes Material! Die Weinkeller waren nämlich in allen Ortschaften durch die Brände unversehrt geblieben, und die gaben jetzt willkommenen Anlaß, um manche Entdeckungsfahrten in „dunkle Erd-

teile“ zu unternehmen, die meistens auch recht ergiebig ausfielen. Aber was hätten wir alle für eine frische Maß Bier gegeben! Der Wein, so gut er ist und so reichlich er zur Verfügung stand, war nichts für unsere Allgäuer Gaumen. Na, man ist halt im Krieg und kann nicht alles haben. So tröstete man sich auf später.



Generalleutnant von Hefel,
Kommandeur der 2. bayer. Division, Augsburg.

Wer nicht mit irgendetwas Sonderauftrag beglückt war, der nützte den Tag, so gut es ging, aus, um gehörig auszuruhen, was unter freiem Himmel allen köstlich dünkte. Schläft da ein braver Marsjünger von der 7. Kompagnie so ungefähr unter einem Obstbaum oder etwas Ähnlichem, streckt die müden Glieder und dehnt und regt sich und starrt nach oben. Donnerkeil, da kommt der General! Ein Ruck, und auf den Beinen war unser Freund mit seiner ganzen Nachbarschaft, soweit sie nicht in allen Tonarten schnarchten. Und wirklich war es der Kommandierende selbst, und bolzgerade geht's auf den besagten Apfelbaum los. Na, was kann das werden, dachte im stillen der oder jener, der vielleicht kein gutes Gewissen hatte. „Na, ihr habt aber ein schönes Plätzlein da,“ meint gutmütig die Erzelenz, „laßt euch nicht stören, ich möchte bloß auch was von dem schönen Schatten haben,“ sprach's und legte

sich mit größter Gemütsruhe neben seine Soldaten ins Gras und rührte sich nicht und schlief wie ein Mehlsack. Und unsere biederen 20er, die in diesem „Bezirksamt“ ihren Wigwam aufgeschlagen hatten, die fühlten sich neben der Erzelenz recht wohl, und dann hätte mal ein Franzmann kommen sollen und hätte den General herausfinden sollen! Da hätte er ihn wohl nicht gesucht. Und so ging der Tag vorüber, auch nicht ohne mancherlei

Aufregungen, die ja bei der ständigen Nähe des Feindes, ganz selbstverständlich waren. Auch gab's beim 3. Regiment, das in unserer Nachbarschaft stand und das von unserem Rasttag nicht viel verspürte, ein schlimmes Gefecht, bei dem eine Kompagnie in besonders gefährlichen Kampf mit dem Gegner geriet. Mit Hilfe von Verstärkungen der Kameraden wurde aber die Sache gut erledigt, allerdings nicht ohne Verlust an Toten und Verwundeten, unter letzteren auch ein Hauptmann. Auch unsere 20er vom 1. Bataillon mußten infolge der Kämpfe, in

in Bereitschaft. Dieser Wald läuft in eine Spitze aus, die nur etwa 1½ Kilometer in nördlicher Richtung von St. Maurice entfernt ist. Dort mußte es jedenfalls etwas Wichtiges zu sehen geben, und deshalb hieß es: „Freiwillige vor!“ Sogleich meldeten sich mehr, als man brauchte, und Vizefeldwebel der Reserve Kesel (ein Sohn des Metzgermeisters August Kesel in Rempten) von der 1. Kompagnie erhielt zuletzt den ehrenvollen, aber gefährlichen Auftrag, nach der Waldspitze vorzudringen, und zwar mit folgendem Befehl: Da nach einer Kavalleriemeldung die Gegend von



Rast im kühlen Schatten.

die das 3. Regiment verwickelt war, weiter nach Süden vordringen. Es heißt also auch hier: Man soll den Tag, auch wenn er ein Rasttag ist, nicht vor dem Abend loben. Der plötzlich abends ertönende Alarm rief uns zu den Waffen, und der Marsch ging sogleich gegen Neuville, das direkt südlich von Montreux etwa 2 Kilometer entfernt liegt. Der Ort wurde von der 2. Kompagnie, bei der auch ein Zug der 4. Kompagnie beteiligt war, ohne Kampf besetzt. Wie aber oben schon berichtet, hatte das 3. Regiment schwere Verluste erlitten.

Ein Teil des 1. Bataillons, und zwar die 1. Kompagnie, rückte in den großen Laubwald, der sich zwischen Montreux und Groß-Ancerviller ausdehnte, und drang bis zu einer Wegkreuzung vor. Während also ein Teil des 1. Bataillons auf Neuville losmarschierte und diesen Ort besetzte, stand die 1. Kompagnie in diesem Wald zunächst

St. Maurice vom Feind besetzt ist, so soll die Patrouille als Beobachtungspatrouille vom 1. Bataillon nach der oben erwähnten Waldspitze vordringen, während die Kompagnie oder eine Feldwache etwa 700 Meter weiter nördlich für ev. Verstärkung bereit sein sollte, an einer Wegkreuzung! Also vorsichtig sein! hieß es, als der tapfere Vize mit seinen vier Spießgesellen loszog in den stocktrabenschwarzen Wald hinein, dem Feind entgegen. Da ließe wohl mancher Spießbürger daheim das Herz in die Hosen fallen, wenn er bloß allein in einen Wald gehen müßte bei stockfinsterner Nacht, da brauchten gar keine Franzosen oder Franktireurs in der Nähe zu sein! Um 8.15 Uhr kamen die fünf glücklich dahin, wohin sie kommen sollten. Der Platz war etwas erhöht, und unten im Grunde sah man Montigny, St. Pol und St. Maurice liegen. Der Patrouillenfürer konnte sogleich feststellen, daß alle drei Ortschaften von Franzosen

befest waren, und zwar, wie das Glas mit ziemlicher Sicherheit erkennen ließ, jede gleichmäßig mit etwa einer Kompanie Infanterie. Zufällig kam eine Kavalleriepatrouille des Weges, die aus einem Leutnant und 15 Reitern bestand und den Auftrag hatte, nach einer durchgebrannten französischen Division zu suchen. Die Herren sind ja im Verschwinden Meister! Sie konnten keinen Gegner finden und nahmen nun die Meldung unseres Vizefeldwebels mit, der den Leutnant hat, das Gesehene sogleich bei seiner Kompanie, die im Walde lag, zu melden. Kurz nach 9 Uhr ritten die Kavaleristen wieder ab.

Nun waren unsere fünf wieder allein, und man begann, sich nun häuslich einzurichten. Weiß der Teufel, wie lange man da vielleicht liegen mußte! Es wurde für tadellose Deckung im dichten Eichenlaub gesorgt und die fünf Männlein so vorteilhaft wie möglich am Waldrand verteilt, so daß ihnen ja nichts entgehen konnte. Das Seitengewehr wurde aufgepflanzt, damit man nicht mehr aufgehalten wäre, wenn etwa diese Riesenstreitmacht zum Sturm vorgehen müßte. Und zu guter Letzt zog einer nach dem andern sein Pfeiflein heraus, und tief ins Laub gedrückt, daß kein Feuerzeichen herausdrang, zündete man diese Sorgenbrecher an. Na, nun hatten wir Dampf! Nun können die Rothosen kommen! Es schien also fast gemütlich zu werden. Der Krieg sorgt aber schon dafür, daß die Gemütlichkeit nicht zulang dauert. Während unsere kleinen blauen Wölkchen unsichtbar für jedes spärende Auge langsam in die dunkle Nachtluft sich hoben, da auf einmal horchen wir auf: Was ist das für ein Geräusch? Und welches Durcheinander, wie das Getrappel einer Horde Schulbuben, ohne jeden Schritt und Tritt. „Teufel!“ flüsterte der tapfere Vize seinen Leuten zu, „jetzt wird's ernst! So marschieren keine Deutschen, das sind Franzosen! Jetzt gilt's!

Wenn wir sterben müssen, dann wollen wir als deutsche Soldaten sterben, und die Rothosen sollen an uns denken! Lebendig sollen sie keinen von uns in die Hände bekommen!“

Leise ertönte der Befehl zum Entsichern des Gewehrs, zur Gefechtsbereitschaft. Aber erst auf Kommando des Patrouillenführers sollte geschossen werden. Inzwischen kam der Feind näher. Deutlich konnte man jetzt sehen, mit wem wir's zu tun hatten. Rund 120 Mann Chasseurs à pieds trotteten in einer langen Kolonne auf uns zu. „Eine nette Bescherung!“ dachte Vizefeldwebel Kessel, „gerade so das richtige Kräfteverhältnis: fünf Mann gegen

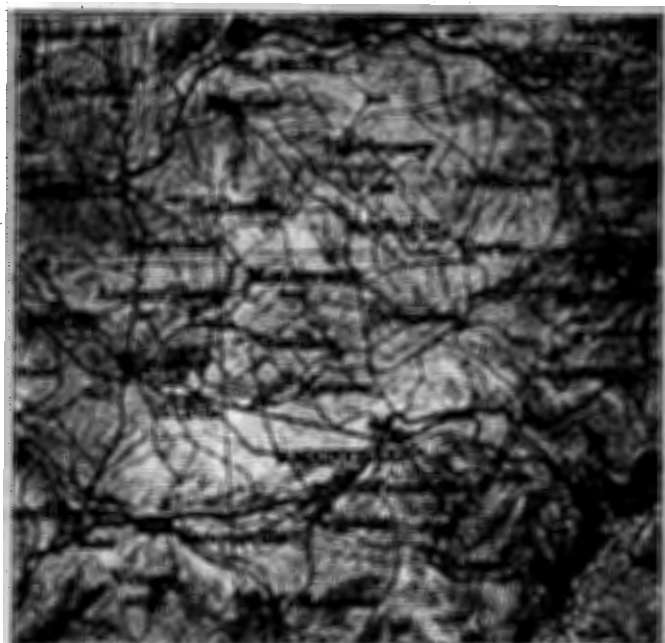
120!“ Aber es gab nicht lange Zeit zum Überlegen, denn die Kerls kamen schnurstracks auf die fünf 20er los. Als sie etwa 20 Meter von der Waldspitze entfernt waren, donnerte den Rothosen ein kräftiges deutsches „Halt wer da!“ entgegen, und im selben Augenblick krachte ein Schuß aus Kessels Flinte, und der Offizier an der Spitze sank zu Boden, gleich darauf der zweite; beide waren neben der Truppe



Zwanziger auf einer Marschpause bei Montreux.

gegangen. Und nun blühte und krachte es aus dem Waldrand mit einer unheimlichen Firigkeit mitten in den wirren Haufen der Franzosen hinein. In wenigen Sekunden lagen mehr als 30 Leute im Blute auf dem Boden. Es war ein fürchterliches Durcheinander, das unser rascher Angriff in den Reihen der Franzosen anrichtete. Kein einziges Kommando ließ sich vernehmen, und wirr und regellos krachten aus dem Haufen heraus Schüsse gegen unsern Wald. Schon wichen aber die Vordersten, die natürlich zuerst unsere guten deutschen blauen Bohnen zu schmecken kriegten, zurück, da rannte der Patrouillenführer vor auf die

Strasse und brüllte mehrmals aus Leibeskräften: „Feldwache 1. XX. erste Kompagnie!“ Und nun war es aus mit der Tapferkeit der Rothosen. Jetzt ging es in eiligster Flucht und größter Unordnung zurück gegen St. Maurice, während unsere fünf 20er mit größter Geschwindigkeit noch in den Haufen hineinpfefferten, was aus den Flinten herausging. Die Strasse war dann auch übersät mit Verwundeten und Toten. Jämmerlich schrien die Verwundeten auf der Strasse, die natürlich von ihren Kameraden feig im Stich gelassen wurden. Aber wir konnten ihnen nicht helfen. Jetzt hieß es rasch handeln, wenn nicht der Erfolg zunichte gemacht werden sollte. Leider war einer der fünf Leute durch eine französische Kugel verwundet worden. Was tun! Es mußte unter allen Umständen sogleich nach Verstärkung gesehen werden, denn es war anzunehmen, daß die Franzosen eventuell verstärkt wiederkamen. Außerdem lag ja in jeder



der drei benachbarten Ortschaften eine Kompagnie französischer Infanterie. Also „Rehrt, marsch, marsch!“ Einer mußte bei unserm verwundeten Kameraden zurückbleiben in guter Deckung mit dem Auftrag, sein und seines Kameraden Leben bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Der Wizefeldwebel ging zurück, um Verstärkung von der Feldwache zu holen. Mit Kompaß und Karte und Taschenlampe ging's durch den finstern Wald, alle Augenblicke gewärtig, von französischen Patrouillen angeschossen zu werden. Aber schlimmer als das war die Entdeckung, daß die Feldwache an dem verabredeten Platze nicht aufzufinden war. Auch im Umkreis von mehreren 100 Metern kein Knopf von den 20ern, geschweige denn ein Mann zur Verstärkung. „O du heiliges Kanonenrohr!“ entrang sich's den Lippen des enttäuschten Patrouillenführers. „Da soll doch ein Donnerwetter dreinschlagen.“ Aber es war nichts zu machen. Man wußte ja nicht, was vorgefallen war, und nachdem noch die recht deutlichen Überreste eines französischen Bivaks im Walde gefunden wurden, da stiegen allerlei Ahnungen in ihm auf. Also jetzt mußte vor allem

wieder Fühlung mit der Kompagnie oder irgend einer anderen deutschen Truppe hergestellt werden. Wizefeldwebel Kesel ging nun wieder zurück mit seinen Leuten gegen die Waldspitze zu. Während dieser Zeit war wohl fast eine halbe Stunde vergangen, und als wir etwa halbwegs nach dem Ort unseres gelungenen Überfalles waren, sahen wir plötzlich im Dunkel zwei Gestalten auf uns zukommen. Es war der Verwundete und sein Kamerad, die sich auf den Rückweg aufgemacht hatten. Natürlich war die erste Frage unseres Vize: „Was machen denn die Franzosen?“ „Schreien tun's gott'sjämmerlich!“ lautete die lakonische Antwort. „Ja sind sie nicht mehr gekommen?“ „Na, foi goziger; mir könnetna au it helfa.“ Nun war wenigstens die Gewißheit da, daß noch alle fünf Mann am Leben waren, wenn auch einer verwundet war. Dem Verwundeten wurde nun sogleich sein verletztes Bein verbunden, der Stiefel abgeschnitten und zwei Leute zu seiner Bedeckung bei ihm zurückgelassen. Und nun so rasch als möglich zur Kompagnie! Aber das war natürlich keine so einfache Sache! Wo mochte sie wohl stecken? Die wichtige Meldung von dem Erlebnis mußte so rasch als möglich gemacht werden. Es konnte ja sehr viel davon abhängen, unter Umständen war ja Gefahr gegeben, daß das ganze Bataillon von dem zurückkehrenden Feinde überfallen würde.

Mit Hilfe der Karte und mit dem Kompaß und der elektrischen Taschenlampe drang nun Wizefeldwebel Kesel mit seinem Begleiter in der Richtung auf Neuville vor, da ja dorthin Teile des ersten Bataillons zur Unterstützung gesandt worden waren. Gegen nachts 1 Uhr kamen die beiden auf freies Gelände und sahen den Ort Neuville vor sich liegen. Wie die Indianer krochen sie nun auf zirka 300 Meter an den Ort heran, wo ein entsetzlicher Häuserkampf tobte. Nach weiteren 100 Metern kam eine Schützenlinie, vermutlich eine deutsche, in Sicht, die den Ortsrand von Neuville besetzt hielt. Es war zu vermuten, daß die beiden Anschließenden vielleicht schon gesehen worden waren, da die Nacht klar und das Gelände offen war. Also rief Kesel mit Stentorstimme: Patrouille 1. XX., und klatsch kriegte er die Antwort in Form mehrerer pfeifenden Kugeln. „Kruzitürken, jetzt wird's aber gemütlich! Das hat gerade noch gefehlt! Von unseren eigenen Leuten erschossen zu werden.“ Denn das hatte Kesel jetzt sicher erkannt, daß es Deutsche waren, die geschossen hatten. Das war ja begreiflich, denn die Franzosen hatten ja mehrfach schon sich deutscher Kommandos und deutscher Anrufe bedient, um ungeschoren an unsere Stellungen heranzukommen. Na, auf gut Bayerisch wurde aber die Verständigung rasch erzielt, und unser tapferer Vize kam auch durch diese letzte Schwierigkeit noch gut durch. Sogleich wurde bei der zweiten Kompagnie unseres Regiments, die noch in Neuville zur Unterstützung der Einser und Dreier zurückgelassen worden war, Meldung gemacht unter lebhafter Beglückwünschung zu dem guten Ausgang und dem wichtigen Ergebnis der Patrouille. Morgens um halb 6 Uhr ging's dann wieder zurück zur 1. Kompagnie, die weiter nördlich bei Montreux zum Marsch auf-

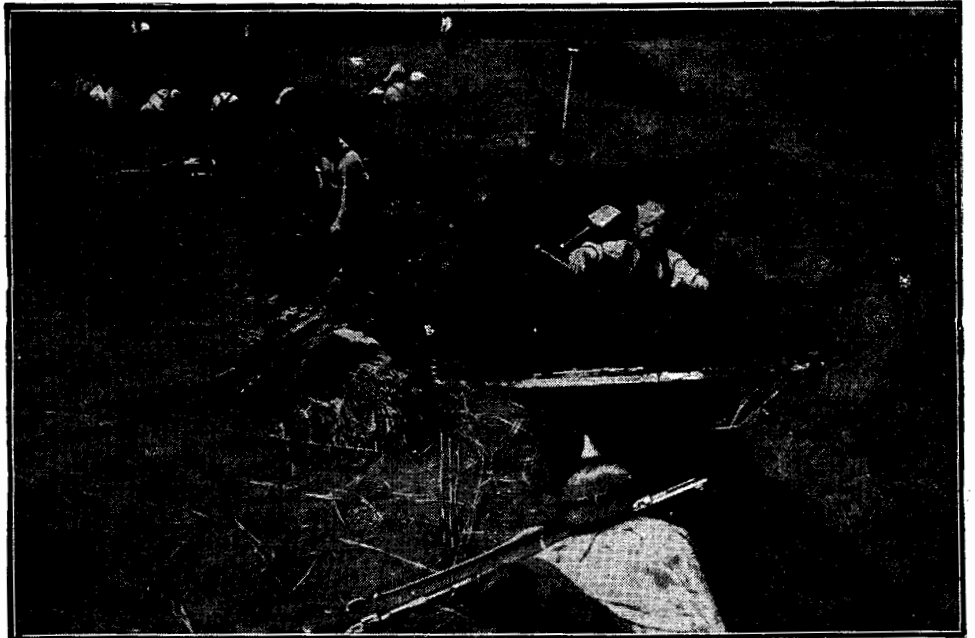
gestellt war. Durch das schwere Gefecht bei Neuville war nämlich auch die 1. Kompagnie zur Verstärkung herangezogen worden, und drum mußte auch die tapfere Patrouille Kessel ohne Verstärkung bleiben. Schade war es, denn sonst hätte es den Franzmännern noch viel schlimmer ergehen können, als es ihnen schon ergangen war! Nach erfolgtem Bericht drückte der Kompagniechef seinem „Wize“ die Hand und beglückwünschte ihn zu seiner Waffentat, für die ihn heute das Eiserne Kreuz und das Militärverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern zierte. (Unseres Wissens ist Wizefeldwebel Kessel als erster aus dem 20. Regiment zur Auszeichnung vorgeschlagen worden.)

Und so laut schrien unsere 20er Hurra über dieses frohe Ereignis und diesen schönen Erfolg eines Kameraden, daß vom Bataillonsstab, der in der Nachbarschaft irgendwo sich aufhielt, sogleich eine Ordonnanz geschickt wurde mit der Anfrage, was dieses Hurrarufen zu bedeuten habe. Es konnte also gleich dieser Sieg der fünf über eine 25fache Übermacht an zuständiger Stelle gemeldet werden.

Noch galt es aber, die drei im Walde Zurückgebliebenen zu holen. Das lastete noch als drückende Sorge auf den Gemütern, wie es wohl um diese stehen mochte? Und wie es so manchmal geht, es geht alles wie am Schnürchen. Denn auf einmal, so gegen 10 Uhr vormittags, tauchten die zwei „Waldmenschen“ auf, aber ohne ihren verwundeten Kameraden. „Ja, wo habt ihr denn den armen Teufel gelassen?“ „Jo, der isch no im Wald dobe, Herr Feldwebel!“ „Ja, zum Donnerwetter, den laßt ihr allein da droben? Wo sind denn die Franzosen?“ „D' Franzose hond mer nimme g'seah, mir hond se bloß no reacht keal schreie höre! Und de Höbel“, so hieß der aus der Ginzacher Gegend stammende Verwundete, „hamer it mitneahme könne, weil er it laufa ka!“ „Na, da hätt' man helfen können mit Tragen!“ donnert's da heraus aus dem Mund des Gestrengen. Aber die helle Freude fliegt über sein Gesicht! Alles gut gegangen! Kein Mann verloren! Das ist der einzige Gedanke, der den tapferen Wize beherrscht, und jetzt ist ihm erst die Bestätigung seines Erfolges, die seine Leute vor dem Kompagniechef abgaben, lieb und wertvoll. Alles ist gut ausgegangen! Rasch war nun auch noch der Verwundete durch ein eben des Weges kommendes Automobil geholt und dann, . . . ja dann war die ganze 1. Kompagnie stolz auf die „Patrouille Kessel“.

12. August. Mit diesen Ereignissen sind wir nun schon in den 12. August hinübergeglitten, der sich vorerst auch anließ wie ein Rasttag. Unsere 20er waren wie folgt verteilt: 1. Bataillon lag mit seiner Hauptmacht bei Montreux in Stellungen. Die 2. Kompagnie hingegen brachte

die Nacht in Neuville zu als Verstärkung für die Dreier und auch für die noch dazugekommenen Einsen. Ferner war die 4. Kompagnie mit Ausnahme des Zuges, den Reserveleutnant Wagner befehligte, noch in Deutsch-Avricourt als Grenzschutz zurückgelassen worden, was wieder in Erinnerung gebracht werden soll. Die beiden anderen Bataillone, das 2. und 3., lagen bei Nonhigny bzw. bei Halloville. Für das 1. Bataillon wurde die Nachtruhe recht unsanft unterbrochen durch einen Alarm, der um 5 Uhr das Bataillon auf die südlich vorgelagerten Höhen rief. Es ging zuerst ins Bois des Haies, wo Überreste von einem französischen Lager gefunden wurden. Es wurden Posten zurückgelassen und dann weitergedrungen, bis wir auf eine Anhöhe über Badonviller herauskamen. Ein grandioses Schauspiel bot sich da unsern Blicken! Unter uns in



Beim Ausheben eines Schützengrabens.

der Mulde, in der die Ortschaft liegt, tobte ein entsetzlicher Kampf. Das Leibregiment vor allem und daneben auch noch andere Regimenter des 1. Armee Korps hatten einen fürchterlichen Strauß in diesem Ort zu bestehen. Schritt für Schritt kämpften sich unsere Leiber durch den Ort, überschüttet von einem Hagel von Geschossen, der aus allen Häusern auf sie niederprasselte. Todesmutig, wie es uns Bayern ziemt, sah man sie vordringen, unaufhaltsam immer weiter, gegen Westen vor. Dazu tobte ein Artillerieduell, wie wir es bisher noch nicht zu sehen bekommen hatten. Furchtbar hausten unsere Geschütze in den feindlichen Reihen. Granate auf Granate sahen wir drüben einschlagen. Krachend flogen die Splitter in die Luft, haushoch die Erde aufwerfend und dicken Rauch entwickelnd. Bluttriefend wälzt sich dort ein Haufen Franzosen, stumm steht hier ein französisches Geschütz, dem unsere braven Jünger der heiligen Barbara das Maul gestopft hatten. Es war ein Schauspiel so entsetzlich großartig, daß wir kein Auge wegwenden konnten. Ungeduldig warteten wir auf den Befehl einzugreifen. Aber es war nicht mehr nötig.

Die Leiber hatten ihre Arbeit getan. Mit furchtbaren Verlusten zwar, 90 Tote und über 500 Verwundete hatten ihr Blut verspritzt für diesen Sieg, aber Badonviller war in deutschen Händen! Ein Ruhmesblatt der bayerischen Waffengeschichte, solange es Bayern und Leiber gibt!

Und während wenige Kilometer von uns entfernt der Tod furchtbare Ernte hielt, legten unsere 20er ein ehrendes Zeugnis ihrer Pietät ab. Mehrere gefallene Franzosen vom 20. Regiment der Chasseurs a pieds (Jäger zu Fuß) waren von ihren Kameraden unbeerdigt liegen gelassen worden. Wir haben ihnen ein ehrenvolles Grab,



Im Schützengraben einen feindlichen Angriff erwartend.

schmückten den Hügel mit Blumen und mit Waffen der Gefallenen und setzten ein schlichtes Kreuz darauf. So betteten die Allgäuer 20er ihre Feinde, die französischen 20er, zur letzten Ruhe!

Am Abend dieses Tages, an dem wir unsere Kameraden aus anderen bayerischen Regimentern so schwer hatten bluten und so herrlich hatten siegen sehen, wurden die Stellungen im Bois des Haies bei Montreux wieder besetzt.

Die Schlacht, die am 12. in dieser Gegend tobte und von der einen Teilausschnitt unsere 20er bei Badonviller

miterlebten, hatte selbstverständlich eine ungleich größere Ausdehnung, als etwa aus diesem Bericht angenommen werden könnte. Wir wollen ja nur die Teile und Episoden dieser Schlacht schildern, an denen unsere 20er direkt oder indirekt beteiligt waren. Das 3. Bataillon, das westlich vom 1. Bataillon bei Halloville lag, hatte schon in der Nacht vom 11. auf den 12. mit Schanzarbeiten beginnen und die ganze Nacht tüchtig graben müssen. Der Rasttag hatte also auch noch einen etwas bewegteren Abschluß gefunden, als manchem lieb war. Die Gräben wurden auf den Höhen, die südlich von Halloville und westlich von Montreux liegen, aufgeworfen. In diesen Schanzgräben mußte das 3. Bataillon verbleiben. Aus nächster Nähe hörte man den Lärm der Schlacht: das Knattern der Infanteriegewehre, das unheimliche Schnellfeuer der Maschinengewehre und den Donner der Geschütze! Eine Höllenmusik, die ganz zu der brütenden Hitze paßte, die den ganzen Tag über auf die gefechtsbereit liegenden 20er herunterbrannte! Zum Eingreifen in diesen Kampf kam aber auch das 3. Bataillon nicht. Völl Freude wurde aber abends noch in den Schützengräben berichtet, daß ein vollständiger Sieg unserer Truppen erfochten worden sei, und zwar hauptsächlich von der 1. bayerischen Infanterie-Division, und daß von unserer Kavallerie-Division 8 Geschütze, 1 Maschinengewehr und 800 Gefangene dem Feinde abgenommen worden seien. Hatten wir selbst auch keinen direkten Teil am Sieg, er stimmte uns doch alle freudig und zuversichtlich, und gerne ertrugen wir darum die Hitze des Tages und die dann doppelt fühlbare Kälte der Nacht.

Die Kemptener wurden am 12. August von ihrem „geliebten“ Nonhigny weggeholt. Sie marschierten zuerst zurück nach Harbouch, nördlich von Nonhigny. Da das Bataillon als Regimentsreserve bestimmt war, so kam es zu keiner Verwendung. Dort wurde Bivak bezogen. Es ereignete sich aber nichts, was der Aufzeichnung besonders bedürfte. Es wurde die Zeit zur Instandsetzung alles Nötigen benützt. Zur Ruhe und zum Brieffschreiben. Es werden wohl viele, viele Briefe, die ins Allgäu wanderten, gerade aus diesen beiden Tagen stammen.

Größe.

Der Kronprinz Rupprecht, Ludwigs tapfrer Sohn,
Schlug wuchtig auf den Feind, wo Mac Mahon
Vor vierundvierzig Jahren war ins Garn gegangen.
Ihm galt das Losungswort: „Frisch dran und drauf!“
In ungestümem Siegeslauf
Ging's nach den welschen Schlangen.

Doch aus der stillen Bayernheimat drang
Zu Rupprecht hin der Botschaft Trauerklang:
„Dein Kind, der hübsche Erbprinz Luitpold, ist verschieden;
Der deine Hoffnung und dein Liebling war,
Liegt auf der schwarzen Totenbahn,
Ging ein zum ew'gen Frieden.“

Da zeigte sich der Kronprinz vor der Welt
Im tiefsten Schmerze groß: Ein echter Held
Kann er vom Schlachtfeld nimmer hin zu Palmen wandeln.
Voll Mut spricht er in seinem Vaterleid:
„Zum Trauern — hab ich keine Zeit:
Die Pflicht — befiehlt zu handeln.“

Alfons Krämer.